

ARCHIE VERLÄSST DIE WELT. UND SEINE FREUNDE BLEIBEN MIT IHM HIER. JUNGE WELT, 29. März 2010

„Er macht immer noch Vorschläge. Und er lebt seine Vorschläge auch. Sein neuester Vorschlag ist, dem Tod, der einem richtigen Leben folgt, freundlich und mutig entgegenzugehen.

Eigentlich klingt mutig viel zu heldisch für diesen Mann namens Archie, der eine Inkarnation jener Freundlichkeit zu sein scheint, die Bert Brecht erhofft hat. Aber doch muss eine gehörige Portion Charakterstärke dazugehören, seinem absehbaren Ende nicht resignierend oder wehleidig, sondern mit entschlossener Heiterkeit gegenüberzutreten.

Archie Kuhnke hat eine schier unübersehbare Zahl von Freunden und Freundinnen, die man, ohne viel falsch zu machen, auch Genossinnen und Genossen nennen kann. Die lud er zu einem Abschiedsbegängnis – Fest will ich nicht sagen – in seinen Ostberliner Wohnort, da er beschlossen hatte, seinem Krebs keinen quälenden medizinischen Widerstand zu leisten.

Wenn man keinen böartigen Gott mit einer teuflischen Hölle als Drohkulisse kennt, dann kann man guter Dinge dem zu erwartenden Nirwana ins nichtende Auge blicken. So dachte und empfand dieser vollbärtige, dionysisch wohlbeleibte und belebte Mann, als ihm kürzlich die Diagnose der tödlichen Krankheit gestellt wurde, und lud landesweit mit einem beherzten Brief an die Weggefährten zu einem prähumanen Archie-Gedächtnis-Treffen ins Zentrum der Hauptstadt. Aus der plausiblen Überlegung, daß weder er selbst noch seine Freunde aus einer posthumen Trauerveranstaltung den Nutzen ziehen könnten, den ihnen die leibhafte Begegnung gewähren sollte.

»Ich gehöre zu den wenigen Menschen, die ihre letzten Wochen in gewissem Grade autonom planen und gestalten können. Gönn mir dieses Glück. Auch wenn dieser Gedanke manchen von euch Schmerzen macht und Unwillen erzeugt. Experimentieren wir doch mal mit der Sepulcralkultur.« So bat er und überzeugte mit seinem außergewöhnlichen Wunsch.

Vor wenigen Jahren gab Archie Kuhnke, in dem Band »1968 – und dann?«, ganz wehrhaft und unangekränkt die folgende Selbstauskunft:

»Zapatisten, buntes Antiglobalisierungsvolk, kämpferische Gewerkschafter, Bauern, die die Chemisierung verweigern, religiöse Egalitäre, Anti-Modernisierer, Gegner der Privatisierung alles Biologischen – oh ja, wir Veteranos fühlen uns bei ihnen gut aufgehoben in Hegels dreifachem Sinne. Jawohl, keine antiquierten Delegierten, keine deformierten Deputierten, keine abwürgenden Aufwiegler; selber denken, selber reden, selber entscheiden, selbst eingreifen!

Wir Veteranos, sofern uns bisher nicht durch einsichtstiftende Dotationen die Realitäten erreichten, sondern wir durch Verbleiben in sozialer Unsicherheit bockig blieben – nicht umgekehrt! –, können nur hoffen, daß diese erfrischenden Bewegungen auch künftig unsere Fehler, die der Arbeiter- und anderen sozialen Bewegungen, zu vermeiden gelernt haben, und wir wünschen ihnen, daß ihr Shaker genügend Teile Witz, Toleranz, Militanz, Tango mixt und alles mit den nötigen Kräuterblättchen Dialektik, Lust, Liebe und Frechheit gewürzt ist und bleibt, auf daß dies der Todestrank der überflüssigen, überdrüssigen ökonomischen Unterdrückung werden kann!« (Atlantis-Verlag 2002).

Seine für ihn wichtigsten Jahre waren sicher die als Arbeiter, als Drahtzieher, Dreher und Betriebsrat in Düsseldorf bei Henkel, Klöckner, Daimler-Benz. Er hat sich ziemlich lange in der DKP engagiert, auch in der IG Metall, im Betrieb bei den »Vereinigten Alternativen« und gehört aber seit Jahren zu denen, die libertär mehr auf die Eigeninitiativen und selbstbestimmten Interessenvertretungen der Engagierten setzen, statt sich von den klassischen Arbeiterorganisationen und ihren Zielen bestimmen zu lassen. Ein luxemburgischer Sozialismus dürfte ihm als Leitstern vorschweben und er ist ein Mann, der das immer glaubhaft gelebt hat, indem er nicht nur die aus ihrem betrieblichen Arbeitsleben seiner Kolleginnen und Kollegen entstehenden Probleme zu seinen eigenen machte, sondern sie mitnahm in Museen, auf Wanderungen, zu Lektürekreisen, auf politische Reisen, diese Gelegenheiten zur eignen Entwicklung nutzend und zugleich das bereits Erworbene großzügig und mit leuchtenden Augen weiterschenkend.

Archie versteht es zu faszinieren und mit Leuten selig zu sein. So geht er auf sie zu, und seien sie ihm bis eben völlig unbekannt gewesen; ein kleiner Aufhänger, seine sokratische Neugier entzündend, genügt und er verwickelt sein Gegenüber in eine gemeinsame Erkundung. Und die ist lustbetont! Selten hat man ihn störrisch oder politisch verbissen erlebt.

Ich weiß nicht, ob ich ihn genussstüchtig nennen soll. Er bewunderte und pries Renaissancebilder und Exponate der Dokumenta, aber seine bacchantische Figur legt schon optisch den Schluss nahe, dass er auch leibliche Delikatessen sehr zu schätzen wusste. Diese Freuden hat ihm erst die Krankheit vergällt. Vor Jahren eingeladen in seine Neuköllner Wohnung wurde mir zuerst die umwerfende Fülle von Medien sämtlicher Gattungen präsentiert, zwischen denen zu schlafen war – am Morgen jedoch ein absolut überwältigendes Küchenfrühstück, dessen Variantenvielfalt und Üppigkeit meine Magenkapazität weit überforderte so wie es mein Beschreibungsvermögen noch heute übersteigt! Noch nie und nie wieder erlebte ich in einer kleinen Küche ein solch paradiesisches Frühstück! Es war wohl nicht nur ein Zeichen seiner Gastfreundlichkeit und Großzügigkeit, sondern eine politische Demonstration der möglichen Freuden einer klassenlosen Gesellschaft. Versteht sich, dass die guten Reden den Liebeskampf mit den Leckerbissen begleiteten.

An die hundert mit derartig ungewöhnlichem Lebenswandel erworbene Freunde, beiderlei Geschlechts, waren nun am an einem Wochenende im März der Einladung des Abschiedswilligen nach Berlin gefolgt. Sie kamen aus Nordrhein-Westfalen, Hessen, Niedersachsen, nicht wenige auch aus Berlin, wo Archie seit seiner Frühpensionierung sich stadt-, kunst- und menschenkundig gemacht hat. Sie versammelten sich am Samstag morgen im Haus der Demokratie und Menschenrechte, Robert-Havemann-Saal, den einige Freunde mit Fotos aus Archies kunstvollem Arbeitsleben angereichert hatten. Sonst nichts Feierliches: Ausreichend Stühle, Brezeln und Wasser im Vorraum, eine Leinwand, ein Projektor.

Zwischen den sich versammelnden meist älteren Personen, in schlaksigen Jeans und Pullover, merklich verschlankt, der Abschiednehmende, Freude verstrahlend jedem und jeder Neuankommenden ins Gesicht – er ließ keine Trauer, keine Bedrückung aufkommen. In ihrer Mitte stehend stellte Archie in einer reichlichen Stunde die locker Herumsitzenden allen mit den Kurzgeschichten von Begegnungen und Beziehungen vor, so schon einen kleinen persönlichen Lebenskosmos nachzeichnend. Der vergrößerte sich in den folgenden Stunden durch die in ungeplanter Reihenfolge von den Besuchern vorgetragenen eigenen Erinnerungen, Texten, Gedichten, den gezeigten Filmen, die auf direkte oder indirekte Weise Verbindung zum Leben des Scheidenden hatten. Sicher waren alle diese teils kunstvollen, teils eher liebevollen Preisungen für Archie eine Art Vergewisserung seiner eignen Überzeugung, die heißt: Ich habe richtig gelebt. Aber gleichzeitig hatte dieser Abschied

auch einen aktiven Stiftungscharakter, indem hier und bei dem nachfolgenden Schmaus im nahen Volkspark- Restaurant Schoenbrunn sich politische Aktivisten kennen lernten oder wiederbegegneten, woraus sich neue Unternehmungen zu entwickeln versprachen. Oder, was auch nicht zu verachten ist, das Wissen um die Tätigkeiten Gleichgesinnter an voneinander entfernten gesellschaftlichen Orten rückenstärkend entsprang.

Am folgenden Morgen aber versammelten sich noch einmal ein halbes Hundert Menschen auf Archies Einladung im Großen Saal der Gemäldegalerie des Kulturforums zu einer dreistündigen Herausforderung der Art, wie er sie oft selbst mit Leidenschaft praktiziert hatte: Drei marxistische Kunstwissenschaftler, gelegentlich begleitet von Archies Einwüfen, erklärten den Versammelten vor den Bildern der italienischen Renaissance und der bürgerlichen Niederländer des 17. und 18. Jahrhunderts das Verstehen der in den Bildern zu lesenden ästhetischen Entdeckungen und der in ihnen sich ausprägenden sozialen Verhältnisse. Das war eine Anwendung der Methode, wie Peter Weiss sie geschildert hat – bei einer gemeinsamen Lektüre der »Ästhetik des Widerstands« hatte ich Archie in den frühen achtziger Jahren in Düsseldorf kennen gelernt. Für mich schloss sich hier der inspirierende Erfahrungskreis mit Namen Archie Kuhnke. Ich verabschiedete mich von ihm, um von diesem ungewöhnlichen Menschen und seinem für viele seiner Freunde vorbildlichen Farewell den Leserinnen und Lesern der jungen Welt Kunde zu geben. Ich denke, sie werden dir, Archie, ein Lebe wohl bis zu einem beherzten letzten Abschied wünschen. Wie ich es hiermit tue.“

Erasmus Schöfer

Buchvorstellung von Bruno Kartheuser Oktober 2009 im Brechthaus in Berlin: Archi Kuhnke und Hannes Heer.

